

# Geschichtszeichen der Freiheit

Herausgegeben von  
Constantin Plaul  
und Karl Tetzlaff



**Mohr Siebeck**

# Geschichtszeichen der Freiheit





# Geschichtszeichen der Freiheit

Deutungen der Friedlichen Revolution  
in der Gegenwart

Herausgegeben von  
Constantin Plaul und Karl Tetzlaff

Mohr Siebeck

*Constantin Plaul*, geboren 1981; 2002–09 Studium der Ev. Theologie und Philosophie in Göttingen, Kyoto (Japan), Halle/Saale; 2017 Promotion; 2018 zweites theologisches Examen; 2023 Habilitation; Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Systematische Theologie/Ethik der Theol. Fakultät der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg; Professor für Systematische Theologie und theologische Gegenwartsfragen an der Universität Regensburg.

*Karl Tetzlaff*, geboren 1987; 2008–16 Studium der Ev. Theologie in Berlin, Prag und Halle; 2022 Promotion; 2021–23 wissenschaftlicher Mitarbeiter, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg; Geschäftsführer der Stiftung LEUCOREA in Lutherstadt Wittenberg.

ISBN 978-3-16-163773-5 / eISBN 978-3-16-163774-2  
DOI 10.1628/978-3-16-163774-2

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind über <https://dnb.dnb.de> abrufbar.

Publiziert von Mohr Siebeck Tübingen 2025.

© Constantin Plaul, Karl Tetzlaff (Hg.); Beiträge: jeweiliger Autor/  
jeweilige Autorin.

Dieses Werk ist lizenziert unter der Lizenz „Creative Commons Namensnennung – Nicht-kommerziell – Keine Bearbeitung 4.0 International“ (CC BY-NC-ND 4.0). Eine vollständige Version des Lizenztextes findet sich unter: <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/>.

Jede Verwendung, die nicht von der oben genannten Lizenz umfasst ist, ist ohne Zustimmung der jeweiligen Urheber unzulässig und strafbar. Das Recht einer Nutzung der Inhalte dieses Werkes zum Zwecke des Text- und Data-Mining im Sinne von § 44b UrhG bleibt ausdrücklich vorbehalten.

Gedruckt auf alterungsbeständiges Papier.  
Satz: Laupp und Göbel, Gomaringen.

Mohr Siebeck GmbH & Co. KG, Wilhelmstraße 18,  
72074 Tübingen, Deutschland  
[www.mohrsiebeck.com](http://www.mohrsiebeck.com), [info@mohrsiebeck.com](mailto:info@mohrsiebeck.com)

## Inhaltsverzeichnis

<i>Constantin Plaul / Karl Tetzlaff</i>	
Vorwort . . . . .	IX

<i>Joachim Gauck</i>	
1989/90: Freiheit erringen, Freiheit gestalten . . . . .	1

### Teil 1: Allgemeine Grundlagen

<i>Jan Kostka</i>	
Das Geschichtszeichen als Gegenstand der Forschung – eine Übersicht . . . . .	15

<i>Birgit Recki</i>	
Die Französische Revolution als „Geschichtszeichen“? Über den Wert einer häufig übersehenen Kantischen Pointe . . . . .	81

<i>Jörg Dierken</i>	
Geschichtszeichen: Eine religiöse Deutungsfigur? . . . . .	101

<i>Friedhelm Hartenstein</i>	
Exodus – Ereignis, Erinnerung, Erwartung. Zur symbolischen Prägnanz der biblischen Befreiungserzählung . . . . .	137

Teil 2:  
Die Anwendung auf 1989

*Martin Sabrow*

„Revolution“ oder „Wende“? Zur Semantik des  
Umbruchs 1989/90 . . . . . 171

*Ruth Conrad*

„Die biblischen Texte waren für uns ganz aktuell“.  
Homiletische Hermeneutik im Deutungsstreit der  
Narrative um 1989 . . . . . 187

*Anna Lux*

„Irgendwann werden wir uns alles erzählen“.  
Umbruchserzählungen von 1989/90 in der  
Literatur und ihre Bedeutung für Geschichte und  
Erinnerung . . . . . 225

*Clemens Meyer*

„Als wir träumten“. Erinnerungen an das große  
Verschwinden . . . . . 265

*Rainer Eckert*

Die Friedliche Revolution gegen die SED-Diktatur  
im Kontext der deutschen Freiheits- und Demokratie-  
geschichte . . . . . 275

*Constantin Plaul, Karl Tetzlaff*

Geschichtszeichen der Freiheit.  
1989 als exemplarischer Bezugspunkt für eine  
bürgerliche Befreiungstheologie . . . . . 299

Teil 3:  
Ausblicke

*Stephan Wackwitz*

Die ‚kleine Arbeit‘ der Freiheit.

Philosophische, urbanistische, innenarchitektonische  
und psychologische Erfahrungen aus zwei Jahr-  
zehnten in Osteuropa . . . . . 327

*Marina Weisband*

Die Revolution der Würde.

Der Maidan und seine Folgen . . . . . 351

Autorinnen und Autoren . . . . . 361



## Vorwort

*Constantin Plaul / Karl Tetzlaff*

Ist die Friedliche Revolution eigentlich historisch bedeutend? Und wenn sie bedeutend ist: Hat die Friedliche Revolution etwas Gutes gebracht? Ist das Leben *vor* der Friedlichen Revolution nicht vielleicht besser gewesen als das Leben danach? Oder steht die Revolution sogar noch aus und wir leben eigentlich immer noch unter totalitären Bedingungen?

Fragen wie diese werden seit dem Sturz der Berliner Mauer immer wieder aufgeworfen und debattiert – in Politik, Gesellschaft, Wissenschaft und Kirchen. Die normative Bezugnahme auf 1989 scheint mitunter nicht nur vielstimmig, sondern geradezu von Orientierungslosigkeit geprägt zu sein. Aber so sehr sich die Historiker und Sozialwissenschaftlerinnen daran abmühen mögen: War es überhaupt wichtig, was da vor 35 Jahren passiert ist? Und selbst wenn es irgendwie wichtig war: War es gut oder schlecht?

Nun ist es mit normativen Bezugnahmen auf Geschichte so eine Sache. Hier sind immer unterschiedliche, ja, widersprüchliche Einschätzungen möglich und jede Behauptung von Werturteilen ist immer dem Verdacht der Ideologie ausgesetzt. Angesichts vieler Beispiele triumphalistischer Historie muss man sagen: durchaus zu recht. Zu einem großen Teil dürfte es damit zu tun haben, dass die Friedliche Revolution bis heute so umstritten ist.

So wichtig die Anerkennung dieser Schwierigkeiten ist. Sie schließt nicht aus, nach Gesichtspunkten für eine normative Einschätzung, die mehr ist als bloße Behauptung, überhaupt einmal zu fragen. Nach einem kritisch begründeten Urteil, freilich niemals nach einem objektiven – aber vielleicht doch nach einem Urteil, das sich allgemein plausibilisieren lässt.

In der Ringvorlesung, die im Sommersemester 2024 an Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg stattgefunden hat und deren Beiträge dieser Band dokumentiert, wurde genau dies versucht: die kritische Erprobung eines normativen Deutungsangebots in Bezug auf 1989 – und zwar eines Deutungsangebots in grundsätzlich affirmativer Perspektive.<sup>1</sup> Das ‚grundsätzlich‘ ist dabei ernst zu nehmen: Es geht um eine Bejahung im Grundsatz. Problematische Aspekte und Entwicklungen sollen also mitnichten ignoriert oder weggewischt werden. Im Gegenteil: Sie müssen diskutiert und kritisch bearbeitet werden. Aber noch die kritischste Diskussion der Friedlichen Revolution und ihren Folgen lebt von der damals errungenen Freiheit. Denn unter illiberalen, totalitären Bedingungen kann man nicht kritisch diskutieren. Das war der Dreh- und Angelpunkt unserer Vorlesungsreihe. Und vielleicht kann auch unsere Gegenwart, die gerade in gesellschaftlicher und politischer Hinsicht vielerorts durch Resignation und Hoffnungslosigkeit geprägt ist, in der Erinnerung an den Freiheitsgewinn vor 35 Jahren, die auch die folgenden Beiträge durchzieht, berechtigte Stärkung finden.

---

<sup>1</sup> Die einzelnen Beiträge der Ringvorlesung inklusive der Publikumsdiskussionen können im Audio-Video-Format über den YouTube-Kanal der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg abgerufen werden.

So jedenfalls lautet unsere Hoffnung, mit der wir die Vorlesungsreihe organisiert haben und nun diesen Band herausgeben. Es war für uns als Organisatoren äußerst spannend zu sehen, mit welchen Fragen, Thesen und kritischen Überlegungen die Referentinnen und Referenten uns im Laufe des Semesters konfrontiert haben. Dabei verschränkten sich philosophische, ethische, theologische, historische, sozialwissenschaftliche, literaturwissenschaftliche, literarische und politische Perspektiven.

Die Rede von einer *Ring*vorlesung kann die Erwartung wecken, dass sich im Laufe der Vorträge ein Kreis schließt. Genau so ist die in diesem Band beibehaltene Textfolge auch angelegt. Am Anfang steht Joachim Gaucks Deutung der revolutionären Ereignisse von 1989, am Ende kommen Marina Weisbands Erinnerungen an die Kiewer Maidan-Revolution von 2013/14 zur Sprache.

Zwischen beiden Daten lässt sich zwar kein unmittelbarer Kausalzusammenhang herstellen, was sie gleichwohl verbindet, ist der in ihnen laut gewordene Wunsch nach freiheitlichen Verhältnissen, nach dem Ende eines autoritären Staatsgebildes, das Gedanken, Mobilität und Lebenswege willkürlich einzuschränken versuchte. Immanuel Kant hat für solche auf die Realisierung von Freiheit ausgerichteten Ereignisse einst den Ausdruck „Geschichtszeichen“ erfunden. „Denn ein solches Phänomen in der Menschengeschichte *vergisst sich nicht mehr*“, schrieb Kant mit Bezug auf die Französische Revolution von 1789. Ihr Freiheitsgehalt, heißt es, könne „den Völkern“ immer wieder „in Erinnerung gebracht und zu Wiederholung neuer Versuche dieser Art erweckt werden“.<sup>2</sup>

---

<sup>2</sup> KANT, IMMANUEL, Der Streit der Fakultäten, in: Ders., Kants

Der mit Kants Idee des „Geschichtszeichens“ verbundenen Geschichtssicht widmen sich die Beiträge des ersten Teils. Es geht um die philosophischen und theologischen Dimensionen dieser Idee, aber auch um die spezifische Freiheitserfahrung von Revolutionen, was schließlich zur biblischen Befreiungserzählung vom Auszug des Volkes Israels aus der ägyptischen Knechtschaft ins Verhältnis gesetzt wird.

Dass die Bedeutung historischer Ereignisse stark davon abhängt, wie und warum diese erzählerisch vergegenwärtigt werden, wird im zweiten Teil der Ringvorlesung anhand des Jahres 1989 unterstrichen. Zunächst kommen unterschiedliche politische, theologische und literarische Narrative zusammen. Es folgen weitere literarische, historiografische und theologische Deutungen des Ereigniskomplexes 1989, die dessen umstrittenen Freiheitsgehalt im Blick auf unsere Gegenwart zu bestimmen versuchen.

Zwei Ausblicke in Richtung Osten runden den Band ab. Die beiden abschließenden Beiträge führen uns zunächst nach Tschechien, Polen, Belarus und Georgien, wo die „kleine Arbeit der Freiheit“, die einst im Fall des Eisernen Vorhangs kulminierte, bis heute beobachtet werden kann. Am Ende gelangen wir nach Kiew und es schließt sich der Kreis. Wer den russischen Angriffskrieg auf die Ukraine verfolgt, kann schnell von Resignation und Hoffnungslosigkeit im Blick auf die Zukunft der liberalen Moderne befallen werden. Dieser Band, das sei nochmals unterstrichen, ist auch von der Frage danach bestimmt, ob nicht in

---

Werke, Akademie Textausgabe, Bd. VII. Der Streit der Fakultäten, Anthropologie in pragmatischer Hinsicht, Berlin/New York 1968 [1907/17], 1–116, hier 88.

der Erinnerung an den Freiheitsgewinn vor 35 Jahren eine Quelle der Zuversicht in hoffnungslosen Zeiten zu finden ist.

An einer Stelle ist es gegenüber dem ursprünglichen Programm der Ringvorlesung zu einer bereichernden Abweichung gekommen. Jan Kostka, Wissenschaftlicher Mitarbeiter der Stiftung LEUCOREA, wo die Frage der Ringvorlesung in Gestalt eines Forschungsprojekts eine Fortsetzung findet, eröffnet nun den ersten Buchteil mit einem begriffsgeschichtlichen Beitrag zum Terminus Geschichtszeichen.

Dass es uns überhaupt möglich war, die diesem Band zugrundeliegende Vortragsreihe zu veranstalten und deren Ergebnisse schließlich in Druck zu geben, verdanken wir vor allem der großzügigen finanziellen Förderung durch die beratungsraum Kommunal- und Unternehmensberatung GmbH und die Rechtsanwaltskanzlei PETERSEN HARDRAHT PRUGGMAYER (Leipzig). Wir danken stellvertretend für beide Unternehmen Michael Kubach, Dr. Iris Henkel und Dr. Markus Bach. Zudem danken wir Dr. Katharina Gutekunst für die Bereitschaft, unser Buch in das Verlagsprogramm von Mohr Siebeck aufzunehmen. Schließlich sei Dank an die Adresse von Dr. Jan Kostka und stud. theol. Constanze Kothmann für die gründliche und gewissenhafte Mithilfe bei der Erstellung des Manuskripts gerichtet.

Regensburg/Wittenberg, im 35. Jahr des Mauerfalls  
Constantin Plaul/Karl Tetzlaff



1989/90:  
Freiheit erringen, Freiheit gestalten

*Joachim Gauck*

Als ich die Einladung zu Ihrer Vortragsreihe *Geschichtszeichen der Freiheit* erhielt und mir deren ambitionierte Zielvorstellung verdeutlichte, habe ich mich gefreut, weil ich dem Thema existentiell verbunden bin – praktisch ‚von Kindesbeinen an‘, sodann als Pastor und Oppositioneller, als Mitstreiter in der Demokratiebewegung, als Abgeordneter in der ersten freien Volkskammer in der DDR und zuletzt als Bundespräsident. So begrüße ich Sie also mit Lebenserfahrungen, jedenfalls solchen, die mit Freiheit und Unfreiheit verbunden sind. Beginnen wir mit dem Letztgenannten.

Wer im Kriegsjahr 1940 geboren ist und in Deutschland östlich der Elbe lebte, für den sollte politische Unfreiheit seinen Lebensraum prägen. Von der Geburt an erlebt meine Alterskohorte quasi eine doppelte Normalität. Der alltägliche Lebensablauf vermittelt den Menschen: Es ist, wie es ist, Du hast so zu leben, wie die Macht, der Du unterstehst, es wünscht. Mit Gehorsam und Anpassungsbereitschaft kannst Du persönliche Sicherheit und Aufstieg erlangen.

Wo ein solches Dasein ‚normal‘ ist, existiert aber in aller Regel jene andere Normalität, die in den Psychen der Menschen beheimatet ist, die in Unfreiheit leben müssen: der Wunsch, ja die Sehnsucht danach, ungebunden, selbst-

bestimmt und ohne Angst leben zu können. Je ernster Menschen diesen Wunsch nehmen, desto bestimmender wird diese psychische Gestimmtheit mit der erstgenannten ‚Normalität‘ in Konflikt geraten. Und wenn nicht nur einzelne Individuen, sondern Gruppen und schließlich Massen ihre innere Sehnsucht zur äußeren Aktivität werden lassen, werden Bewegungen und Kämpfe in der Gesellschaft in Gang gesetzt, wie wir sie im Lauf der DDR-Geschichte gesehen haben.

Die historische Rückschau erkennt mit Blick auf 1989 eine glückhafte Entwicklung von der Sehnsucht nach Freiheit zur Erringung von Freiheit. Glückhaft deshalb, weil günstige politische Bedingungen dem Freiheitsbegehren der Menschen Möglichkeiten des Gewinnens bescherten. Dies ist ja keineswegs immer gegeben. Wer heute z. B. nach Belarus oder in Richtung Iran schaut, der sieht, wie die staatlichen Unterdrücker alles bekämpfen, was Freiheit oder auch nur bestimmte Freiheiten fordert. Frustration und Ohnmacht der Unterdrückten prägen dann lange die Gesellschaften der depotenzierten Staatsbewohner.

So hat meine Generation auch unseren Lebensraum erlebt.

Dabei habe ich früh einen Hoffnungsschub erlebt. 1953 sah es so aus, als ob die Freiheitssehnsucht der Mehrheitsbevölkerung im Osten durch einen Aufstand gegen die Unterdrücker Freiheit, Demokratie und Einheit erreichen könnte. Aber die hegemoniale Macht mobilisierte Soldaten und Panzer. Die Niederlage der Freiheitsliebenden prägte sich tief im kollektiven Gedächtnis der Teilnation ein: „Es hat keinen Zweck, aufzubegehren.“

So organisierten die einen ihre Fluchten, während die verbleibende Mehrheit auf je eigene Weise ihr Leben in

politischer Ohnmacht organisierte (in Varianten von Systemtreue bis zum Widerstand).

Dass selbst in Gesellschaften mit perpetuierter politischer Ohnmacht und ohne jede Lebenserfahrung mit Freiheit die Freiheitssehnsucht nicht er stirbt, verweist darauf, dass das Bedürfnis frei zu sein zum Kernbestand des menschlichen Selbst gehört.

Wie der heranwachsende Mensch Schritt für Schritt erkennt, dass er ein wertvolles, schützenswertes und autonomes Wesen ist, so erkennt der erwachsene Bürger Schritt für Schritt, dass er nicht ewig dazu verurteilt ist, willenlos einem Schicksal zu gehorchen. Er entdeckt eigenständig oder angeregt durch andere seine Zuständigkeit für das eigene Leben und für die Gesellschaft. Er erkennt seine Wünsche und Interessen als etwas Gültiges, ihm Zustehendes an. Dieses innere Wachsen des *homo politicus*, das immer sicherer werdende Wissen um die eigene Fähigkeit verantwortlich handeln zu können, führt dann zum Bedürfnis, aus dem Wünschen ins Handeln zu gelangen.

Wenn wir die Ereignisse des Jahres 1989 betrachten, erkennen wir die zunächst ängstliche und zögerliche Bewusstwerdung der eigenen Potentiale durch eine Vielzahl von Menschen, die in den Jahren des Zwangs das Wissen um die eigene Kraft weitgehend verloren hatten.

In der Diktatur werden zwar Fähigkeiten entwickelt, die für die Lebensabläufe in der Gesellschaft erforderlich sind; die berufliche, auch akademische Ausbildung sind garantiert, aber es existiert immer ein strukturelles Defizit bei der Herausbildung von Eigenständigkeit und Eigenverantwortlichkeit.

Wer in der Schule keine Klassensprecher, sondern FDJ-Sekretäre erlebt, im Betrieb keine echte Gewerkschaft, sondern eine Gewerkschaft als Agentur der Staatsmacht,

wer als Betriebsleiter abhängig ist von seinem Parteisekretär, wer bei seinem beruflichen Aufstieg Führungspositionen nur erlangt, wenn er in die Partei eintritt, der lernt nachhaltig, dass nicht Eigensinn, sondern Unterwerfung das eigene Fortkommen sichert. Und wer sich als Bürger dem Feld des Politischen, der Partizipation widmen möchte, erlebt eine Gesellschaft ohne Debatten um die wesentlichen Inhalte des Politischen, Meinungsbildung ohne Meinungsvielfalt, erlebt als Autor oder Journalistin Zensur, als Wahlbürger Wahlen ohne jede Bedeutung. Zudem steht das Recht auf Seiten der Macht und fördert so das Ohnmachtsgefühl der Landesbewohner. Nicht erwähnt habe ich, dass diese zwangsbeheimatet waren durch eine undurchlässige Grenze. Nicht erwähnt auch die permanente Einschüchterung und Bedrohung der Bevölkerung durch eine überdimensionierte Geheimpolizei. Nicht geredet auch über eine Wirtschaftsform, die das eigenständige Unternehmertum abschaffte – und damit ein Lernfeld für Eigeninitiative und Eigenverantwortung. Mitteldeutschland ohne DDR-Vergangenheit stünde heute ökonomisch auf Augenhöhe mit Baden-Württemberg und dem Rhein-Main-Gebiet!

Ich habe hier bewusst an wichtige Elemente einer langjährigen Konditionierung der Staatsbewohner erinnert, auch weil jüngere Menschen die *ratio*, die Normalität von Anpassung an das System, nur schwer verstehen.

Und noch etwas will ich in Erinnerung rufen: Die Macht der Ängste, die erst einmal relativiert und dann überwunden werden mussten, bevor die lange Angepassten ihrer eigenen – verborgenen – Freiheitssehnsucht Raum gaben.

Aber plötzlich war dann der Bann gebrochen und das flächendeckende Angst-Anpassungssyndrom erschien

plötzlich als heilbar – überwindbar. Stürmisch und mitreißend veränderte sich das Land, weil es nicht nur die Einzelnen verändert, wenn Menschen die in ihnen ruhenden Potentiale leben können, sondern die ganze Gesellschaft, das ganze Land veränderte sich. Freudvolle Tage, Wochen, Monate waren das, als die Freiheit im Werden, als sie jung war und einen weiten Himmel über uns eröffnete.

Wenn die Freiheit geboren wird, heißt sie Befreiung. Sie schenkt das Glück, dass die Unterdrückung vorüber und die Unterdrücker machtlos geworden sind.

Aber – nicht lange nach den glücklichen Tagen der Befreiung und des Falls der Mauern, wird dann das Leben in der Freiheit zur Gestaltungsaufgabe für die Befreiten. Und bald wird es zu Differenzierungen und Trennungen kommen zwischen denen, die eben noch *eins* waren im Kampf für Freiheit und Demokratie. Wir merken dann: Freiheit von Zwang, das wollen *alle*; aber die errungene Freiheit, das Leben im neuen Sinn zu führen, das überfordere dann viele. Es ist jene Freiheit, die von Philosophen als positive beschrieben wird, die Lebensform, die uns erlaubt *für* etwas da zu sein, die uns ja sagen lässt, zu einem Lebensgefühl der Zuständigkeit für mich und die Menschen und Aufgaben, die nun einmal alltäglich da sind.

All die neuen Aufgaben und Verpflichtungen und gar die komplette Umgestaltung einer Diktatur in eine Demokratie fiel nun denen in die Hände, die man vom Mitbestimmen Jahrzehnte lang ferngehalten hatte. Und dann? Große Freude bei denen, die Ideen hatten, die die Kraft und den Willen hatten, eine echte Demokratie zu errichten. Wie viele waren es damals wohl genau? Und gleichzeitig eine große Sorge, bei manchen eine alt-neue Ängstlichkeit: Wie sollen wir das schaffen? Das haben wir nicht

gelernt, da kann ich keine Verantwortung übernehmen. Und nicht wenige, die eben noch als Sieger der Geschichte ihre Freude gezeigt hatten, waren blockiert, ihre eigenen Kräfte zu erkennen. Von Kindesbeinen an hatte man ihnen verwehrt, die eigene Verantwortung zu trainieren, sich als autonom und als Zentrum des Gemeinwesens zu verstehen, nun waren zwar viele am Werk, die im Kampf für die Freiheit Selbstermächtigung erlebt hatten.

Sie wollten und mochten gestalten und erlebten sogar so etwas wie das zweite Glück – das, was jene erleben, die sich einbringen und Verantwortung wagen. Aber weite Teile der Bevölkerung vermochten dieses Glück nicht zu leben. Viele verloren mit ihren Arbeitsplätzen auch ein Lebensgefühl der Sicherheit. Waren sie vorher weitgehend kritisch gegenüber dem sozialistischen System, so gab es doch weithin eine alltägliche Rollensicherheit, auch eine Gewöhnung an Strukturen, man hatte sich eben irgendwie eingerichtet. Ich rede gar nicht über all die Systemträger, die sich wohl und wohler fühlten, wo andere einfach nur irgendwie durchkommen wollten.

Die Besichtigung jener Jahre, als die Freiheit ‚normal‘ wurde, ist bei mir mit erheblicher Ernüchterung verbunden. Ich selbst war seit März 1990 Abgeordneter der Volkskammer, war verbunden mit den Aktiven von 1989, die als Abgeordnete, als Bürgermeister oder Ratsmitglieder in den Kommunen die Demokratie aufbauten. Ich war damals häufig wütend auf die Inaktiven, die sich aufregten über die Mängel, statt sich selbst zu beteiligen. Ich dachte an den Satz von Jean-Jacques Rousseau: „Der Mensch ist frei geboren und überall liegt er in Ketten“.<sup>1</sup> Ich konnte

---

<sup>1</sup> ROUSSEAU, JEAN-JAQUES, Der Gesellschaftsvertrag, Leipzig 1978, 39.

nicht verstehen, dass die Menschen, ohne die Fesseln der Unterdrücker, nicht umgehend Freiheit leben konnten – jedenfalls jene Freiheit nicht, die als Verantwortung gelebt wird. Ich meinte damals, es sei ganz natürlich, vom Glück der Befreiung in das mühsame zweite Glück der Verantwortung überzugehen.

Erst Jahre später wurde mir die Last jener Ketten bewusst, die den Menschen nicht von außen umschließen, ihn jedoch innerlich binden und konditionieren. Mochte im Zuge der Befreiung auch vieles an alter ideologischer Bindung und Fesselung zerstört und abgetan worden sein, so blieb manche Haltung, die einst erlernt worden war, erhalten. Die Haltung der Macht gegenüber etwa, der man übergroße Bedeutung zumisst oder aber grundsätzliche Ablehnung zeigt. Mangelndes Selbstvertrauen, weil die Lebensform des autonomen ICH, als Citoyen nicht eingeübt werden konnte, Fremdheit gegenüber Vielfalt ... und die ewig wiederkehrende Erfahrung der eigenen Ohnmacht (‘man kann ja doch nichts machen‘), die zu einer Distanz gegenüber den gesellschaftlich Aktiven führt.

Als ich mir diese Dinge vor Augen führte, war ich zwar nicht vom Zorn über rote und braune Reaktionäre befreit, wohl aber von jenem, der den Unzufriedenen und Abständigen galt. Außerdem gab es eine geistige Begegnung mit einem Werk von Erich Fromm. Dieser hatte in der Emigration in den USA seine Arbeit *Escape from Freedom* herausgebracht, die wir auf Deutsch unter dem Titel *Die Furcht vor der Freiheit* kennen. Das Werk entstand in der Zeit, als Faschismus und Nationalsozialismus noch als Verführungsmacht und lebensbedrohende Gewalt die freie Welt vor existentielle Herausforderungen stellte. Fromm fragte sich etwa, wieso so viele Menschen augenscheinlich der Freiheit nicht trauen und sich in unter-

schiedliche Fluchtbewegungen begeben. Besonders ausführlich analysiert er die „Flucht ins Autoritäre“.<sup>2</sup>

Ich las das Werk, als mich die Frage beunruhigte, warum ein Teil meiner freiheitsliebenden Landsleute sich vor der positiven Freiheit eher fürchtete als sie zu wagen, sich zum Teil sogar zurückorientierte in die Zeit der roten Irrtümer oder gar des völkischen Wahns. Fromm blickt in dem genannten Buch auf den Beginn des Menschseins, als dies besondere Lebewesen aus der Eingebundenheit in die Natur und einer instinktbestimmten Lebensform heraustrat, ein Bewusstsein seiner selbst entwickelte, ein Wesen *sui generis*, herausgetreten aus dem Determiniertsein der übrigen Natur. Er ist frei *von* etwas, aber wie gelangt er zu jener anderen Freiheit, der *zu* etwas?

Ich empfand es als ehemaliger Pfarrer anregend und erhellend, wie Fromm als progressiver Spezialist für die menschliche Psyche, die Paradiesgeschichte der Genesis thematisiert. Das, was als ‚Sündenfall‘ die Strafe Gottes nach sich ziehen wird, erscheint dem heutigen Betrachter als „erste Tat der Freiheit“: „der Akt des Ungehorsams als ein Akt der Freiheit“.<sup>3</sup> Nun zerbricht „die ursprüngliche Harmonie zwischen Mensch und Natur“ und „der Mythos betont, daß diese Tat Leiden zur Folge hat“.<sup>4</sup> Von nun an wird der Mensch außerhalb des Paradieses frei sein. Aber gleichzeitig gepeinigt von Sorge und Angst. „Die neugewonnene Freiheit erscheint ihm als Fluch. Er ist frei *von* der süßen Knechtschaft des Paradieses, aber er besitzt noch nicht die Freiheit *zur* Selbstbestimmung, seine Indi-

---

<sup>2</sup> FROMM, ERICH, Die Furcht vor der Freiheit, München 92001, 107.

<sup>3</sup> A.a.O., 31.

<sup>4</sup> Ebd.

vidualität zu realisieren“.<sup>5</sup> Immer wieder in der Entwicklung des Menschen, der seine ursprünglichen Bindungen verloren hat, gebe es dann „machtvolle Tendenzen, vor dieser Art von Freiheit in die Unterwerfung oder in irgendeine Beziehung zu anderen Menschen und der Welt zu fliehen, die eine Milderung der Unsicherheit verspricht, selbst wenn sie den Menschen seiner Freiheit beraubt“.<sup>6</sup>

Nach solcher Lektüre ist der Leser zwar klüger aber seinerseits verunsichert. Zwar kann er die Unwilligkeit jener, die die Freiheit *zu* etwas als Überforderung verstehen, nun nachvollziehen, kann nämlich eine anthropologische Konstante wahrnehmen, wo er zuvor Ignoranz, Desinteresse oder gar Bosheit vermutet hatte. Aber die Tatsache, dass ein Teil der Bevölkerung immer Flucht Tendenzen entwickeln würde, wenn Freiheit in der Form von Verantwortung gelebt werden könne, war weder dem engagierten Bürger Gauck noch dem späteren Bundespräsidenten geheuer.

Geprägt durch Lebenserfahrungen wie 1989 und durch das Vergehen höchst machtvoller antifreiheitlicher Systeme, ist mein Blick auf die gegenwärtige Ära immer noch positiv. Zwar weniger als 1990, ich spreche jetzt häufig über „Erschütterungen“,<sup>7</sup> die unserer liberalen Welt der politischen Freiheit zusetzen, aber selbst, wenn ich unsere Demokratie als System ungesicherter Gewissheiten beschreibe, erscheint sie mir immer noch als Raum neuer Möglichkeiten. Ich übersehe die zahlreichen Mängel in Staat und Gesellschaft nicht, aber anders als in Zeiten der Diktatur lebe ich in einem lernfähigen System. Es lebt

---

<sup>5</sup> Ebd.

<sup>6</sup> A.a.O., 33.

<sup>7</sup> Vgl. GAUCK, JOACHIM/HELGA HIRSCH, *Erschütterungen. Was unsere Demokratie von außen und innen bedroht*, München 2023.

vom Engagement derer, die ihre Freiheit als verantwortliche Wahrer und Gestalter des demokratischen Gemeinwesens leben. Es ermöglicht im Übrigen eine Lebensform, in der uns Glück nicht als flüchtig erscheint, sondern als nachhaltig.

Als Erich Fromm sich vor acht Jahrzehnten fragte, wie der Mensch angesichts seiner Furcht vor der Freiheit, wie das verunsicherte Wesen zu einer neuen Form der positiven Verbindung zu der Welt gelangen könnte, wies er auf Haltungen hin, die offenkundig menschenmöglich sind: Wir sind imstande, in freier Selbstbestimmung „aktive Solidarität mit allen Mitmenschen“ zu leben, „Liebe und Arbeit“ würden „ihn wieder mit der Welt einen“.<sup>8</sup> Da spricht einer vom Gelingen in einer Zeit, die von Untergang und Fluchten aus der Verantwortung geprägt war.

Er hat mich daran erinnert, dass ich mit vielen derer, die Unfreiheit über so viele Jahre erleben mussten, in den dunklen Zeiten seelische Überlebensrationen empfangen habe. Vor der Freiheit auf unseren Straßen, existierte in vielen Köpfen eine Freiheit des Geistes, die Wahrheit hochhielt, als die Lüge Konjunktur hatte, die Empathie und Solidarität wagte, wo andere Anpassung kultivierten und die aus Glaubenden solche Hoffenden machte, die irrational lange darauf setzten, dass aus Hoffnung Taten werden würden.

Die klein gewordene Gemeinde Gottes war 1989 an unzähligen Orten Keimzelle und aktives Zentrum derer, die Freiheit als Lebensmöglichkeit auch hier und aus unserer Kraft heraus für möglich hielten. Dem einen war ein Evangelienwort, das lange nur als Traditionsgut vernommen wurde, ein Weckruf, einst religiöser Zuspruch und

---

<sup>8</sup> FROMM, Freiheit, 32.